Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 31. Oktober. Nr. 44

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Protestantischer Glaube. — Lebensbejahung. Von Paul Graue. — Die christliche Religion. II. Von D. M. Fischer. — Aus dem Reich der Berge. Von H. Weingart. — Redaktionsvermerk. — Anzeigen.

Protestantischer Glaube.

(Zum Reformationsfest.)

„Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Seines Glaubens, das ist die protestantische Frömmigkeit. Unser eigener Glaube ist unseres Lebens Kraft und Halt, Trost und Reichtum. Darum können wir nicht orthodox sein. Denn die Orthodoxie verlangt, daß der Glaube vergangener Jahrhunderte, wie er in den Bekenntnissen der Kirche niedergelegt ist, für den Protestanten Gesetz sein soll. Ja, wer den zu seinem eigenen Glauben machen kann, wer in ihm die eigene Überzeugung wiederfindet, seiner Seele Licht und Kraft, den erkennen wir als Mitprotestanten an und reichen ihm, wenn er sie haben will, die Bruderhand. Aber nicht, weil es der alte, kirchlich sanktionierte Glaube ist, den er bekennt, sondern weil dieser alte Glaube sein eigener Glaube geworden ist. Darauf kommt's an und darauf ganz allein. Das macht das Protestantische aus, hat's schon bei Luther ausgemacht. Was der damalige alte Glaube und die alte Kirche ihm bot, um seinem zerrissenen inneren Leben wieder Halt und Frieden zu geben, das erwies sich als machtlos. Er fastete und kasteiete sich mit bitterstem Ernst, aber wenn auch sein abgequälter Leib ermattet aufs Lager sank, — seine Seele blieb ruhelos. Er wandte dem frischen Leben den Rücken und begrub seine Jugend und sein warmes Herz im Kloster, — das Kloster ist ihm aber nie Heimat und Friedensstätte geworden und hat ihm die Last nicht vom Herzen genommen. Er erniedrigte sich in den Staub und trug den Bettelsack durchs Land, — aber er spürte keinerlei innere Erlösung dabei und blieb ein seelisch gebrochener Mann. Alles, was von außen an ihn herantritt, jedes Wort, jede fromme Übung, bleibt ihm ein Fremdes; es dringt nicht an seine Seele. Der alte Glaube ist tot für ihn und kann ihm kein Leben mehr geben. Die Rettung findet er dort, wo er sie nie gesucht, in sich selbst. Als er den Mut faßte, auf sich selbst zu vertrauen und zu glauben an die Stimme, die ihm im eigenen Herzen tönte, da hatte er gewonnen. Der gehorsame Zögling des Klosters, des Abtes, des Bischofs wurde nun ein sich selbst Gehorchender und damit der furchtlose, unerschrockene Held. Der ruft dem Kaiser und der Kirche zu: „Hier stehe ich!" Der beginnt, nur auf sich selbst gestellt, den Kampf mit der ganzen katholischen Welt. Nur auf sich selbst! Ja, aber damit eben auf Gott.

Gott ist in uns, oder er ist überhaupt für uns nicht wirklich da. Gott finden wir in uns, oder wir finden ihn nirgends. Wenn wir ihn nicht kennen, weil er bei uns war und wir bei ihm, wie wollen wir ihn wiedererkennen, wenn er im brausenden Meere oder im rauschenden Walde uns entgegentritt, oder im Flammenauge seiner Propheten? In unserer tiefsten Seele spricht Gott selbst zu uns. Und was dir aus dieser Tiefe aufsteigt als Überzeugung, als Drang und Wille, dem gehorche, dann gehorchst du Gott. Diesem Unmittelbaren glaube und folge, das ist protestantische Frömmigkeit.

Brauche ich mich dabei vor dem törichten Mißverständnis zu schützen, als rede ich der Anarchie des unbeschränkten Individualismus das Wort? Nur in der ehrlich nach Gott und der Wahrheit suchenden Menschenseele, da redet Gott. Wer nicht ehrlich sucht und doch das große Wort des eigenen Glaubens redet, der betrügt sich und betrügt andere. Auch der ehrliche Gottsucher kann sich noch täuschen. Wenn unter der Macht eines großen Dichtergedankens, vor einem Kunstwerk, bei einem Naturereignis eine flüchtige Erhebung und fromme Wallung uns über die Seele geht, dann hören wir wohl nahe die Glocken der Ewigkeit läuten, Gott geht an unserem Fenster vorüber und wirft einen Blick hinein. Aber nur wenn der Geist Gottes unser innerstes Gemüt selbst berührt, so daß es zittert im Bewußtsein der Schuld oder erbebt im freudigen Gefühl der widerfahrenen Liebe, nur dann sind wir wirklich im Allerheiligsten des protestantischen Glaubens. Protestantischer Glaube ist darum die lebendige Frömmigkeit überhaupt, das eigene Erleben Gottes. Und darum ist er überall, wo wirklich religiöse Menschen sind. Wer Gott erlebt im frommen Luxus der römischen Kirche, der soll ein treuer Katholik sein, wir stören ihn nicht. Wer Gott erlebt in den Lapidargedanken des apostolischen Bekenntnisses, der soll ein überzeugter Orthodoxer sein, wir streiten nicht wider ihn. Aber was die beiden erhebt, das bedrückt uns und lähmt unserer Seele die Flügel. Wir können Gott nur in der Freiheit der Seele, in den eigenen frommen Gedanken erleben. Man hat kein Recht, unsere Art zu verdammen, da wir anderer Art willig anerkennen. Darum haben wir nie gekämpft und werden nie kämpfen gegen aufrichtige katholische oder orthodoxe Frömmigkeit, aber wir kämpfen und werden immer kämpfen gegen Engherzigkeit und Unduldsamkeit. Wir wollen und werden die Freiheit erringen, daß jeder seines Glaubens leben darf.

Lebensbejahung.

Unter diesem Titel hat der Amerikaner Ferguson ein durch geniale Tiefblicke ausgezeichnetes Buch*) erscheinen lassen, aus dem ich einiges mitteilen möchte. Statt „Lebensbejahung" hätte er sein Buch auch „Seelenbejahung" nennen können, denn alles kommt bei ihm schließlich hinaus auf die Statuierung der unbedingten Autorität der Seele. „Das Absolute ist nicht ein festgestelltes Gesetz oder eine Formel, sondern die lebendige proteusartige Seele." Und zwar war es das Christentum, das diesen Wert der Seele entdeckt hat. „Durch das Christentum kam die Entdeckung der unendlichen Tiefe des menschlichen Willens." „Die große psychologische Entdeckung des Christentums ist, daß hinter jedem privaten und selbstsüchtigen Willen ein tieferer, eingeborener Wille wohnt, der öffentlich und allgemein ist." Zum Ausdruck brachte es die Unendlichkeit der Seele in der Lehre von der Fleischwerdung. Das Radikale ist hier die Behauptung der „Consubstantialität eines Menschen mit Gott." Nicht nur Jesu! „Von jedem, der in der Kraft des schöpferischen Geistes lebt, kann man sagen: daß er erzeugt, nicht geschaffen ist; er ist nicht aus dem Stoffe der Schöpfung, sondern aus dem Stoffe des Schöpfers hervorgegangen." In China hat man in großem Maßstab den Versuch gemacht, „das Unendliche aus der Geschichte auszustreichen, indem man die Seelen zu einem mathematischen Inbegriff von Klugheit und Schicklichkeit herabschraubte"; wir glauben an die unmeßbaren Seelen der gewöhnlichen Menschen. Das eben ist Religion, die Seele nicht knechtisch ans Endliche auszuliefern. „Die Wurzel aller Religionen ist das leidenschaftliche Verlangen nach Freiheit." „Religion ist ein Protest gegen die anscheinend antimenschlichen Elemente, ein Sichauflehnen gegen die scheinbar fühllosen Mächte der Natur." „Sie ist ein Achten auf das Unendliche mit Beziehung auf die darin liegenden Hülfsquellen" zur Gestaltung des persönlichen Lebens, der Ausdrnck dafür, „daß das Leben ein wirklicher Kampf des schöpferischen Geistes um die Verwirklichung der vollen Persönlichkeit ist gegenüber dem Verhängnis der Welt, dem der Mensch kreatürlich unterworfen ist."

Von der Schätzung der schöpferischen Seele aus kommt Ferguson nun zum Preis des schöpferischen und bejahenden Intellekts im Gegensatz zu dem von ihm so genannten passiven und negativen Intellekt. Er sagt hierzu: „Die wirklichen Schlachten der Geschichte sind die, die zwischen den Menschen des bejahenden und schöpferischen Intellekts einerseits, und den Menschen des negativen und passiven Intellekts andererseits ausgekämpft werden. Der schöpferische Intellekt ist vom Ideal beherrscht und wird nie . . . dem Verlangen des Herzens und dem inneren Gesetz der Menschheit untreu. Der passive Intellekt läßt sich von der Erscheinung der Dinge beherrschen und steht unter dem Zwange des äußeren Gesetzes. Auf der Seite des schöpferischen Intellekts stehen die Handwerker und die Männer, die ihr Leben in ihren Laboratorien über ihren Mikroskopen hinbringen, Seite an Seite mit den Urhebern von Statuen und Predigten. Und auf der Seite des negativen Intellekts mögen sich Theologen befinden, die die Autorität ihrer eigenen Seele auf ein Buch abladen, in Gemeinschaft mit Biologen, die die Gesellschaft durch die Bewegungen der Bakterien regieren wollen, und Staatsmännern, die . . . eine Nation niederwerfen zugunsten der Unverletzlichkeit der Eigentumsgesetze." Lange genug hat die Abstraktion die Welt in ihrem Bann gehabt, hat eine Weltordnung voll Nichtigkeit, voll bloßer Worte, bloßer Reflexion regiert. Aber der Wille ist erwacht, das Verlangen des Herzens hat sich den Intellekt zum Diener gemacht. „Diese Unterwerfung des Intellekts durch den Willen ist die Psychologie des modernen Geistes." Man hatte versucht, den Intellekt vom Herzen des Lebens zu lösen und

*) Charles Ferguson, Lebensbejahung. Verlegt bei Eugen Diederichs, Leipzig 1903. Übersetzt von C. Mettenius. 3,50 Mk.

„ohne Wagnis zu leben." Aber „ein Intellekt ohne Willen ist an den Wurzeln beschnitten. . . . Der Intellekt wächst aus dem Willen hervor und wird beständig durch Verlangen genährt; sein innerstes Weben und Wirken ist Wille und Wahl, das Zurechtrücken der Dinge an ihren entsprechenden Platz mit Bezug auf die Erfordernisse des Lebens". „Wirksames Denken ist ein geordnetes und folgerechtes Empfinden. Keiner hat je etwas damit erreicht, daß er nur mit dem Kopf allein gedacht hat. Das Denken muß mit der ganzen Leidenschaft des Lebens betrieben werden." „Es scheint, daß Gott sich vor den Nachforschungen des nichts wagenden Intellekts verborgen hat." „Die Gesetze des Universums sind alle zu gunsten des gesunden und ungebrochenen Willens erlassen." „So hört denn der Intellekt auf, der Herr des Willens zu sein und wird sein Diener. Die Welt gibt den Versuch auf, einen Weg zu richtigem Leben auszudenken; sie entschließt sich, zu leben und zu lernen".

Von der schöpferischen Seele aus ist die ganze Welt zu erklären. „Es gibt einen vielgewürdigten sokratischen Lehrsatz, der besagt, daß der Mensch selbst das Maß aller Dinge sei, und einen aristotelischen des Inhalts, daß die wirkliche Natur eines wachsenden Wesens erst in dem Zustand seiner Reife erkannt werden könne." Diesen Sätzen gemäß stellt Ferguson folgenden Grundsatz für die Welterklärung auf: „Suche das Tiefste in der die Menschheit am besten vertretenden Person zu finden, und du wirst das Tiefste in den Protozoen gefunden haben." „Es ist Zeit, daß wir den Versuch aufgeben, die Natur eines Menschen zu ergründen, indem wir eine Amöbe betrachten. Laßt uns den wissenschaftlichen Prozeß umkehren und eher versuchen, die niedrigsten Stufen des Lebens zu erklären, indem wir die innersten und einfachsten Grundzüge der Menschheit erforschen. Denn keinem Menschen ist es gelungen — mochte er sich noch so sehr anstrengen —, sich seiner eigenen Seele zu entäußern, die Dinge bloß vom Standpunkt des Dings zu betrachten." „Die menschliche Natur ist das Innerste der Natur."

Wenn denn die Beschaffenheit des Universums der Seele nicht fremd ist, dann weg mit der Vergötterung des äußeren, nichtmenschlichen Gesetzes! Nicht, als ob jedes Gesetz, jede Ordnung zu verwerfen wäre. „Ordnung ist ein Prinzip des Intellekts." „Die Kraft der geistigen Gesundheit eines Menschen entspricht der Kraft seiner Leidenschaft für Ordnung." Es gibt ein edles „Entzücken am Gesetz". Aber nur zu lange bereits lastet auf der Menschheit die Herrschaft äußerer nichtmenschlicher Gesetze: wirtschaftliche Gesetze, mechanische Gesetze, Gesetze der Umgebung, alle gehen darauf aus, den Geist des Menschen einzuschüchtern, die produktiven Kräfte der Einzelnen und Völker einzuzwängen. Gesetz — noch dazu äußeres Gesetz — wurde Selbstzweck, Regierung Tyrannei. Aber Gesetz ist Werkzeug, Mittel. „Gesetze sind für Menschen da und nicht Menschen für Gesetze." Und vor allem: die schöpferische Freiheit der Seele mit ihren menschlichen Idealen, weit entfernt, im besten Fall etwas bloß vom Gesetze Erlaubtes zu sein, ist . . . die Quelle des wahren Gesetzes. „Die ursprüngliche Sünde der Welt ist die Verwerfung des menschlichen Ideals und das Suchen nach einem nichtmenschlichen Gesetz des Guten und Bösen. Die Erlösung kommt durch den Menschen, der seiner Menschheit ganz treu bleibt, an dem es offenbar wird, daß in den Tiefen der Menschenbrust wirkliche Freiheit und schöpferische Kraft liegen." „Die alten Gesetzbücher waren in der Voraussetzung entworfen und ausgearbeitet, daß der Mensch selbst ein Geschöpf und eine Ware Gottes ist, ein bloßes Ding, wenn auch das höchste; demgemäß gehen sie an jede Rechtsfrage von dem Standpunkt der Dinge: sie sind an dem Pflock des Eigentumes festgenagelt." Immer eine Unterjochung der Seele durch unpersönliche Kräfte (Plutokratie, Militarismus, Polizeigewalten, Regierungsmaschine) oder, was dasselbe ist, eine Erhebung des äußeren Gesetzes über das innere Gesetz der Persönlichkeit. Aber nur dieses

in der Seele selbst wurzelnde Gesetz kann für den Menschen Autorität sein. Ja, wenn der Mensch nichts wie Kreatur wäre! Wenn der rein transzendente Unitarismus recht hätte! Dann wäre die Sache der Freiheit verloren. „Die innere Logik und unvermeidliche Folge des Unitarismus oder des reinen Monotheismus ist Despotismus. Der menschliche Geist muß im Ewigen ankern, wenn er die Welt für bürgerliche Freiheit gewinnen will. Solange alles durch den Ruf: Gott will es so! oder: Allah ist groß! geschlichtet werden kann, hat die Demokratie keine Aussichten. Es ist nötig, die Ewigkeit des Menschlichen, die absolute Autorität der Seele nachzuweisen." „Solange das Volk die transzendentale Kraft oder den Geist des Kosmos als eine der Menschheit fremde Macht betrachtet, so lange wird die Gesellschaft fortfahren, eine privilegierte Klasse zu stützen und sich von Grundsätzen wirtschaftlicher Notwendigkeit und von Verteidigungsmaßregeln regieren zu lassen. Auf der anderen Seite wird es, wenn der gewöhnliche Menschengeist dahin gebracht werden kann, die große kosmische Macht als wesentlich menschlich zu betrachten, möglich sein, ein soziales Gesetz auszuführen, das die Freiheit des Menschen höher stellen wird, als die Heiligkeit des Eigentums oder die Größe des Staats." „Der Aufschwung alles schöpferischen Lebens kommt von der Voraussetzung, daß es hinter der Natur einen Intellekt gibt, und daß dieser Intellekt in seinem innersten Gesetz mit dem Intellekt der gesamten Menschheit zusammenhängt — daß er mit einem Wort an sich menschlich ist. Wenn diese Voraussetzung falsch ist, dann sind Wissenschaft und Kunst beide unmöglich. Denn der Mensch kann in einer Welt, die auf nichtmenschliche Prinzipien gegründet ist, weder erkennen, noch arbeiten. Die Demokratie fängt deshalb mit dem Axiom der Fleischwerdung an — der Lehre von der Menschheit Gottes. Diesen Stein stellt sie als den Eckstein der Welt hin." Demnach ist jeder Anspruch einer überweltlichen Autorität, die Auffassung, „daß das Gesetz aus irgend einer hohen Autoritätsquelle herunterfließe, anstatt aus dem Willen des Volkes hervorzugehen", abzulehnen. „Wohin sollen wir den Thron einer transzendenten Autorität stellen?" Mit dieser Frage haben alte Zeiten sich gequält. Wir sagen, als treueste Jünger des Gottmenschen Jesus: „Alle moralische und intellektuelle Autorität ist im Menschen, nicht über und außer dem Menschen." Wir arbeiten daran, und nur dann sind wir Christen, „das ungläubige Reich eines nichtmenschlichen Muß oder Soll abzuschaffen"; auch dann bleibt die Autorität Gottes, aber nur wie sie sich in lebendigen Menschen verwirklicht.

Es wurde in den angeführten Sätzen bereits mehrfach das Wort „Demokratie" gebraucht. In der Tat will Ferguson seinen Glauben zur Religion einer katholischen d. i. universalen Demokratie machen. Er meint darunter aber schließlich nichts anderes, als das Reich Gottes auf Erden; wenigstens liegt der Nachdruck nicht auf Verfassungsformen, sondern auf dem Ziel einer Anerkennung und Herausholung aller gottmenschlichen Kräfte, auch der geringsten, im Volke. Am wenigsten ist eine Vergötterung der Masse beabsichtigt. „Wir sind des Heroismus der Massen müde. Eine Masse ist nicht besser als eine andere, und war es nie. Die einzigen wertvollen Siege sind die, die ein Mensch gegen den Pöbel gewinnt." Doch der Pöbel ist nicht das Volk, und die Lebendigmachung des Volks bleibt Ziel aller Arbeit. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", erklingts aus der Revolution. Trotz allen Mißbrauchs bleibens heilige Worte. Die Freiheit der Seele, die Autorität ihres inneren Gesetzes wurde bereits kräftig behauptet. Aber auch Gleichheit und Brüderlichkeit fordern ihr Recht. Eine Gleichheit, die nicht Gleichheit der Güter, sondern der geistigen Möglichkeiten ist. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Jeder Mensch muß die Aussicht haben, ein schöpferisches Leben führen zu können, gleiches Recht für alle Individuen ist die Folge gerade des wohlverstandenen Individualismus. Die Brüderlichkeit der „katholischen Demokratie" ist nicht eine bloße Brüderlichkeit der Stämme und Rassen, deren Band das Fleisch ist. „Man muß Vater und Bruder verlassen, wenn man in die Brüderlichkeit des modernen Geistes eingehen will. Die Blutsgemeinschaft der Demokratie ist nicht fleischlich, sondern geistig: Transfusion von Gottes Blut, Gemeinschaft mit dem Ewigmenschlichen." Wahre Brüderlichkeit ruht auf dem Glauben, daß es „in den Tiefen der menschlichen Herzen eine Übereinstimmung des Verlangens, einen Zusammenklang aller individuellen Interessen gibt; daß der Wille der Menge in seiner Übereinstimmung aus dem Willen Gottes herauswächst und sich in der Zucht des Lebens und durch die Reibungen des menschlichen Verkehrs auf seine sich in die Ewigkeitssehnsucht versenkenden Wurzeln besinnt". Ein Glaube an das Gute also, nicht an das Böse; „der alte Geist hielt das Begehren des Herzens für vorwiegend schlecht, der neue Geist für vorwiegend gut".

Es ist die Aufgabe der Kirche, den neuen Geist zu verbreiten. Drei Entstellungen des Kirchengedankens haben leider der Wirksamkeit der Kirche geschadet. Ferguson bezeichnet sie als Ekklesiastizismus, Sakramentalismus, Dogmatismus. Das Prinzip des Ekklesiastizismus verlangt die Trennung der geistlichen Interessen von den weltlichen. Aber „nichts ist heilig, was nicht weltlich ist"! Das Prinzip des Sakramentalismus (mit Einschluß seiner Bußdisziplin) fordert die Trennung der guten Menschen von den schlechten, der Gläubigen von den Ketzern. Aber es gibt keine Privilegien, keine Verdienste, die das Recht hätten, die wesentliche, überrechtliche Gleichheit der Menschen aufzuheben. Das Prinzip des Dogmatismus befestigt die Herrschaft des passiven Intellekts über den Willen. Aber, wie wir schon wissen, „die Unterwerfung des Intellekts durch den Willen ist die Psychologie des modernen Geistes". So muß die Kirche ganz weltlich, ganz universal, ganz undogmatisch werden — Ferguson meint merkwürdigerweise, daß die Universität in diesem Sinne die Erbin der Kirche sein werde. Jedenfalls aber ist jede Vermischung mit dem Staatsgedanken zu bekämpfen. „Zu der Souveränität des Staates steht der Kirchengedanke in weltgeschichtlichem Gegensatz." „Die wichtigste Tatsache der letzten 2000 Jahre ist die doppelte Polarität der sozialen Organisation in christlichen Ländern, die Erscheinung, die gewöhnlich als Trennung der Kirche vom Staat bezeichnet wird. Diese Erscheinung ist dem Christentum eigentümlich. Unter nichtchristlichen Völkern ist die Sache der Religion immer mit der der herrschenden politischen Ordnung identifiziert und sind die religiösen Ämter als staatliche Funktionen betrachtet worden." „Die nationalen Kirchen haben sich als unzulänglich erwiesen, indem sie beständig die Neigung zeigten, sich den Königen zu unterwerfen". Darum nochmals: es gilt eine von der politischen Sphäre getrennte Organisation für die Kirche der Demokratie zu finden. „Die Gesellschaft ist ein großes Zusammenwirken. Aber da sie mit ihrem göttlichen Haupt in den Himmel ragt und mit ihren Füßen im Staub und Schmutz der Erde steht, müssen sich notwendigerweise zwei deutlich getrennte Sphären für ihre Wirksamkeit finden: die Sphäre der Freiheit und Liebe und die des Zwangs und Gesetzes. Das Regime, das im Vergehen begriffen ist, hat die erstgenannte vom Standpunkt der letzteren aus beherrscht. Es hat die schöpferische Spontaneität des Lebens der vorausgesetzten Notwendigkeit des Gesetzes untergeordnet. Die Mission der Demokratie ist es, diese Verhältnisse umzukehren und das Gesetz der Anwendung der Freiheit unterzuordnen."

Das ist im wesentlichen der Inhalt des Buches, abgesehen von seinen Ausführungen über den Amerikanismus, die für uns mit ihren phantastischen Überstiegenheiten nicht in Betracht kommen. Ich muß sagen: für mich war das Studium des Buches, obgleich es sehr schwer und wirr im Stile des unmethodischen Propheten geschrieben ist, ein wirklicher Gewinn und Kraftzuwachs. Meine eigenen Überzeugungen

decken sich in entscheidenden Punkten mit denen des Verfassers. Alle diejenigen, die eine freie Persönlichkeitsreligion verkünden, müssen ja im wesentlichen von denselben Grundintuitionen ausgehen, auf dieselben Endziele hinauskommen. Es ist freilich manches übertrieben, und das ist schade, weil gerade die Übertreibungen des modernen Geistes ihn am meisten bei den Gegnern diskreditieren. Der Grundfehler ist die tatsächliche Gleichsetzung von Menschheit und Gottheit. Die Lehre von der Menschheit Gottes verwandelt sich unversehens in die Lehre von der Gottheit der Menschheit. Alle Autorität ist im Menschen, nicht über dem Menschen; es gibt kein nichtmenschliches Gesetz in der Natur; die große kosmische Macht ist wesentlich menschlich. Der Einsichtige fühlt ja, was gemeint ist: daß gegen einen Gottes- oder Naturglauben gekämpft wird, der die Seele des Menschen rechtlos einem fremdartigen Willen unterwirft. Es ist eine der schönsten und richtigsten Beobachtungen, die den rein transzendenten Monotheismus seine Fortsetzung im politischen Despotismus finden läßt. Freiheit wurzelt in der Tat nur in dem Glauben an die Göttlichkeit der Seele. Aber warum die Göttlichkeit zur Gottheit erhöhen? Warum jede übermenschliche Autorität leugnen? Nicht die menschliche Vernunft liegt der Natur zugrunde, sondern Vernunft überhaupt, von der die menschliche nur ein kleiner Teil, ein oft getrübter Abglanz ist. Nicht das Gotteskind ist höchste Autorität, sondern der Vater, dessen Gesetze sich freilich in der Seele des Gotteskindes beglaubigen müssen. Nicht das Individuum ist das Letzte, sondern der überindividuelle Geist, der zugleich die überindividuelle Autorität ist. In dem Bestreben, die souveräne Freiheit der lebendigen Seele zu behaupten, hat Verfasser sowohl die Macht des Bösen unterschätzt — es liegt ihm bloß auf der Oberfläche, ist bloß zufällig und erworben —, als auch die dauernde Überlegenheit des ewigen Geistes. Deshalb ist ihm die Religion nur Freiheitsdrang, Ehrfurcht vor dem, was in uns ist, während sie ganz gewiß zugleich Abhängigkeitsgefühl und Ehrfurcht vor dem ist, was über uns ist. Deshalb sind ihm Gehorsam und Opfer verdächtig, die doch zwar nicht als Selbstzweck, aber im Dienste des Lebens unentbehrlich und gottwohlgefällig bleiben. Selbst die Vererbung hemmt den vorwärtsstürmenden Freiheitskämpfer; sie sei die Nachtseite des Lebens, das Verneinende, von dem das Leben selbst das Bejahende sei, eine Tatsache, doch keine Kraft — während doch gerade das Gesetz von der Erhaltung der Kraft der Vererbung zugleich eine positive Bedeutung gibt. Auch die Schätzung des schöpferischen, bejahenden Intellekts, so schön sie ist, erscheint in demselben Sinne ergänzungsbedürftig. Der Voluntarismus mag modern sein, aber deshalb braucht er noch nicht das letzte Wort zu sein. Der Wille ist gleichfalls nur eine Seite des Geistes, und nicht er, sondern der Geist als Ganzes ist dem Intellekt überzuordnen, das geistige Gesamtleben dem geistigen Denken. Auch hier gilt es daher nicht nur vorwärtszustürmen zur Verwirklichung praktischer Tatsachen — der Intellekt ist Diener des Willens! —, sondern es gilt zugleich, den Willen in den Dienst des Denkens, der Idee zu zwingen, es gilt, sich rezeptiv zu vertiefen, unegoistisch einem eigenen Gesetz der Dinge nachzuforschen, ohne deshalb in passiver Selbstentäußerung den Geist an eine knechtende Autorität der Dinge wegzuwerfen. Ich glaube nicht, daß Ferguson das leugnen will. Doch läßt ers zu sehr zurücktreten. — Die Trennung von Kirche und Staat ist richtig empfunden; aber ob wir in Deutschland die Trennung der religiösen und staatlichen Sphäre nicht auch in den Formen der Landeskirche und vielleicht in ihnen am besten durchzuführen vermögen, das ist eine Frage, die mit dem Prinzip der Unabhängigkeit des Glaubens und der Gemeinde noch nicht entschieden ist. Ich sage das in Parenthese, damit nicht die Billigung der an sich richtigen Beobachtung von der doppelten Polarität der Gesellschaftsorganisation in christlichen Ländern unbesehen als eine Billigung des Systems der Freikirche erscheine, die bekanntlich noch lange nicht die Herrschaft der Freiheit und Liebe gewährleistet.

Noch mancherlei wäre einzuwenden. Aber vielleicht habe ich schon zu viel kritisiert. Die Hauptsache an einem Buche ist ja nicht das, was in ihm falsch ist, sondern das, was in ihm wahr und gut ist. Und viel Gutes und Schönes bietet uns Ferguson. Wahrhaft erfrischend ist sein Glaube an die freie Seele, an ihre Göttlichkeit und Güte; sein Kampf gegen jede Regierungsvergötterung, gegen die Tyrannei eines Gesetzes, das mehr sein will, als Mittel und Ausdruck des Lebens; sein Kampf gegen Dogmatik und leere Abstraktion, gegen die formale Intelligenz, das bloße Wissen um seiner selbst willen; seine ganze Tendenz, das Leben dem menschlichen Ideal als seinem wahren Herrscher zu unterwerfen, den Übermut des unpersönlichen Mechanismus, der starren, fremdartigen Satzung in Natur und Gesellschaft zu brechen. Wohl uns, wenn wir auf solche Stimmen hören! Wir haben sie nötig, und vielleicht ist doch auch ihr Überschwang nötig, da auf der anderen Seite immer brutaler und dummer die Tyrannei des die göttliche Seele vergewaltigenden Gesetzes aufgerichtet wird. Und das in dem Namen Jesu Christi, den man noch immer, auch auf orthodoxer Seite, den Erlöser nennt, im Namen des Evangeliums, das unerwarteterweise zu deutsch „frohe Botschaft" heißt! Armer César, wie ist dirs zumute?

Meiningen. Paul Graue.

Die christliche Religion

mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion.

II.

Das Bild der drei ersten Jahrhunderte der Christenheit wird vollkommen durch Harnacks Abhandlung:

Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche.

Die Sprüche Jesu enthalten keinen Hinweis auf eine gemeindliche Rechtsbildung. Die erste Gemeinde aber, wie sie eine Umbildung der Judenkirche und der Synagoge wurde, und sobald sie Beschlag legte auf das gesamte Leben und Denken ihrer Gläubigen, alles, auch ihr gesellschaftliches Leben, fester Ordnung zu unterwerfen, mußte alsbald auch Rechtsbildungen hervorbringen.

Indem nun die evangelische Gemeinschaft in machtvoller Ausbreitung im römischen Reiche sich zur christlichen Kirche gestaltete, entwickelte sie sich, unwillkürlich, der ihr so feindlichen römischen Welt entgegen: mit der bischöflichen Hierarchie, die sie in Anlehnung an die staatliche Einteilung ausbildete, mit dem Abschluß der Lehre gegenüber dem Gnostizismus, wobei sie hellenischer Wissenschaft sich bediente, unter ebenso teilweiser Ablehnung, wie teilweiser Annahme gegenüber den weltlichen Lebensgebieten, sozialen, gewerblichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, wobei schließlich immer die Gegensätze praktisch zusammengefaßt wurden in Anbequemung und zur Beherrschung, ganz schon in der späteren katholischen Methode. Das römische Leben aber in der Entnationalisierung des Staates, in der Ausschaltung des national-politischen Elementes aus der alten Religion, in der Rechtsentwicklung auf humane Ausbildung von „Menschenrecht" hin unter dem Einfluß des Stoizismus, und besonders auch im Festhalten des trajanischen Grundsatzes: Die Christen sind nicht gerichtlich aufzusuchen, — kommt seinerseits der Kirche entgegen.

Konstantins Anerkennung der Kirche war denn auch nach Lage der Dinge zugleich ihre Privilegierung. Dabei beanspruchte der Kaiser natürlich das Recht der Aufsicht und Leitung; es fand sich dafür der Titel „Bischof für das Auswärtige", und der Grundsatz galt: Die Kirche ist im Staat, nicht der Staat in der Kirche. Jedenfalls nimmt der Kaiser an der Regierung der Kirche teil. „Anerkannt haben sie (die Bischöfe) freilich die neue Ordnung immer nur so lange, als die kaiserliche Politik ihren Beifall fand. Glaubten sie ihr widersprechen zu müssen, so scharten sie sich alsbald zu einer Oppositionspartei zusammen. Die kaiserliche Theokratie

und das ‚Zentrum' haben eine Geburtsstunde; sie sind feindliche Zwillinge."

Eine formulierte Rechtsgrundlage hat das System von Überordnung und Unterordnung beider Größen nicht erhalten, auch nicht als unter Theodosius dem Großen die christliche Staatskirche vollendet ward — 380 —, es blieb nur eine Tatsache.

* * *

Es lockt, hier einen Augenblick innezuhalten zu einigen Bemerkungen.

Die von jenen ersten christlichen Jahrhunderten ausgegangene christlich-kirchliche Kultur, wie sie die europäische Völkerwelt schließlich umfaßte und so auch Amerika einschließt, erlebt jetzt ein vielgestaltiges Widersprechen aus der Bewegung neuen Geistes, neuer Bildung. Da sehen wir ausdrücklich antireligiösen Gegensatz neben religiöser Gleichgültigkeit, besonders aber religiös-selbständige Richtungen, die teils in diesem Bewußtsein und Wollen religiöser Selbständigkeit innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft sich geltend machen, teils aber mit ausgesprochen anti-kirchlicher Tendenz dann auch in der Regel über jegliche christliche Bestimmtheit sich erheben, sich außerhalb des geschichtlichen christlichen Gedankens stellen wollen. Dem wird nun von kirchlicher Seite vor allem die christliche Urzeit als göttliche Autorität entgegengehalten, und auch, wo es schließlich sich weniger um Aufrechterhaltung bestimmten Kirchentums, aber um unantastbare Geltung der christlichen Idee handelt, meint man vielfach zum mindesten die Person und das Lebenswerk des Urhebers in unbedingter, religiös den Glauben begründender Autorität erhalten zu müssen.

Ist es möglich, dem Urchristentum im weitesten oder doch in einem engeren und engsten Sinne eine solche unmittelbare Gegenwartsgeltung zuzuerkennen? Und wenn nicht, was dann? Nach meiner Überzeugung lautet aus dem Ergebnis der obigen Darstellungen die Antwort auf die erste Frage: nein, es ist nicht möglich.

Von der göttlichen Autorität der Urzeit im altkirchlich-dogmatischen Sinne brauchen wir nicht erst zu reden. Sie fällt, wenn überhaupt ernstlich und ehrlich die Geschichtlichkeit auch nur der Urkunden anerkannt wird. Ich meine aber auch jegliches andere unmittelbare Herüber- und Hereinnehmen von Persönlichem oder von Lehrelementen aus jener Zeit in die Gegenwart, sofern es religiöses Erkennen begründen oder auf religiöse Weise den Glauben oder „religiöses Erleben" vermitteln soll, ist ausgeschlossen.

Glaubensbegeisterung, hochgespannt besonders auch durch die Wiederkunftshoffnung in glühender eschatologischer Phantasie, hat in der ersten Gemeinde mit der Vergöttlichung des Meisters den Grund zur dogmatischen Christusgestalt gelegt. Wo diese einmal gegolten hat und gutgläubig noch in Geltung erhalten werden kann, mußte und kann sie für sich religiösen Glauben erwecken. Sie tritt dann einfach an Gottes Stelle oder wechselt mit der eigentlichen Gottesvorstellung ab. Wenn aber das Gemüt erregt, begeistert, überwältigt wird durch ein göttliches Menschenbild Jesu — denn anders als durch ein entworfenes Bild von ihm ist es doch wohl nicht möglich —, ja, wenn es auch dabei dazu gebracht würde, ihm im Gebet göttliche Ehre zu erweisen, sollte dadurch im grunde etwas anderes hergestellt werden, als ein geistiges Abhängigkeits-Verhältnis zu einem hohen, höchsten Menschenkinde? Und sollte das uns den Gottesglauben begründen? Oder sollte ein daran allein sich haltender Glaube wirklich der Glaube sein können, der ein eigenes Gottverhältnis ausspricht?

Aber auch wenn das psychologisch oder erkenntnistheoretisch möglich zu denken wäre, dürfte man es nicht pflegen. Denn es beruhte auf einem geschichtlichen Irrtum.

Es ist nach der Beschaffenheit der Quellen unmöglich, ein so geschlossenes und sachlich so sicheres Lebensbild Jesu nach seiner Person, wie nach seinem Wirken aufzustellen, wie es unumgängliches Erfordernis für eine solche, das innerste Heiligtum unseres Lebens begründende Wirkung wäre. Vor allem aber, so viel oder so wenig wir von Jesus wissen mögen, es ist alles, was zu seiner Erscheinung gehört, alles überhaupt, was zur christlichen Urzeit gehört, so wahrhaft und innerst in die Gesamtgeschichte verflochten nach rückwärts und vorwärts, so ganz und gar menschlich-geschichtlich, daß eine Aussonderung, die zu einer derartigen Erhöhung und eigentümlichen Verselbständigung führen könnte, ganz unmöglich ist, wenn man überhaupt geschichtliches Urteil gelten lassen will. Und darauf eben kommt es an. Es geht nicht an, in solch ernster Sache das geschichtliche Gesetz, Maß und Recht romantisch zu überspringen, und mit Dichtung schafft man keinen festen Boden. Ich halte es für wissenschaftlich nicht möglich, an der geschichtlichen Existenz Jesu zu zweifeln, und muß es für ein Unding erklären, in diesem Jesus nur etwa einen dunklen Ehrenmann anzunehmen, auf den die Legende alles zusammengehäuft habe, was ihn erst zum Genius und Heros gemacht. Woher sollte denn die Legende das haben? Wie sollte sie so entstanden sein? Ich kann nur urteilen, daß der Glanz, der aus der Legendendichtung unserer Evangelien leuchtet, der Abglanz eines noch viel intensiveren Lichtes ist, das aus dem geleuchtet hat, der ihr Gegenstand geworden ist. Aber es wird dem Geschichtsforscher nicht gelingen, feste Umrisse vom Träger dieses Lichtes uns zu liefern, und der Dichter möge, nach meinem Gefühl, das auch mit seinen Mitteln nicht versuchen. Und wir brauchen es wirklich nicht, denn des Leuchtens selbst können wir inne werden und seiner Strahlen uns bemächtigen in Freiheit und persönlicher Gewißheit kraft des Lichtes, das auch in uns ist. Wohl uns, daß es nicht dogmatisiert werden kann, sondern wie das freie Sonnenlicht für jeden da ist, der die Augen vor ihm nicht verschließt.

Wie ein reich in Höhen und Tiefen und schlichten Strecken gestaltetes Gelände, wo Brunnen quellen, Wasser fließen, fruchtbare Bäume gedeihen, so liegen diese Jahrzehnte, Menschenalter und Jahrhunderte der ersten Christenheit in der Geschichte an ihrer Stelle, in keiner ihrer Gestalten über der Wirklichkeit, auch nicht abgeschlossen gegen das andere Land, sondern nach allen Seiten offen, von ihm selbst durchsetzt. Die Gewässer sind weiter geflossen, das Gesäme ist ausgestreut worden, und wo sie hinkamen, haben sie auf dem vorhandenen Boden, verschmelzend mit vorhandenen Kulturen, beeinflußt auch von Neulands Art und Kraft, Neues hervorgebracht, nicht sich selbst nur wiederholt, aber auch sich selbst nicht verloren.

Wandeln wir das Bild und setzen statt der Ausdehnung in die Weite und Breite des Raumes die Zeiten von aufeinander folgenden Jahrhunderten auf diesen von jenem Lande aus befruchteten Lebensgebieten. Wenn dann in solchem Volkstum neues Wachstum sich regt, weil das alte nicht mehr weiter treiben kann und absterben muß, sollte das vollständig losgelöst sein vom Charakter des Urgewächses und — lassen wir das Bild fallen — entspricht es nicht dem Wesen des Geistes und seiner Entwicklung in der Endlichkeit, daß er auf solche Ursprungszeiten stetig sich zurückbezieht? Da ist ebensowenig Knechtschaft, wie eine nur willkürliche und wirkungslose Verbindung. Es ist ein bewußtes Bleiben unter der Macht und im Lichte der Grundidee, die ebenso sicher sich uns erwählt, wie sie frei von uns ergriffen wird. Wo freilich keine Freiheit ist, da ist auch kein Glaube an den Geist. Wir fürchten den Sturm nicht, mit dem man gelegentlich schreckt, wenn das religiöse Verhältnis zu Jesus sich löse. Nicht dieses oder jenes Jesusbild sichert uns das Christentum, das tut allein der evangelische Gedanke, der religiös-sittliche Lebensgrund, der in den Sprüchen und Gleichnissen ideell sich aufgetan hat und ideal uns in Anspruch nimmt. Das „Evangelium" ist mehr und höher nicht nur als Propheten und Apostel, sondern als Jesus selbst, nach seinem eigenen Wort, wie es auch Paulus und Johannes erkannt haben. Ich komme wohl in späteren Bemerkungen hierauf noch einmal zurück.

* * *

In Nr. 35 des Berliner „Evangelisch-kirchlichen Anzeigers“ hat Blau in einem Artikel mit der Überschrift „Die neue Religion“ dem kirchlichen Liberalismus seinen Standort außerhalb der evangelischen Kirche gewiesen. Er meint, wer — auf liberalem Standpunkt — in entschlossener Folgerichtigkeit erkläre, „daß der Jesus aus der Zeit des Kaisers Tiberius aufhört, für uns noch irgend welches andere als nur historisches Interesse zu besitzen“, dem bleibe wirklich nur das übrig, „über das Christentum zur Tagesordnung überzugehen und ohne Beziehung auf Jesus aus modernen Entwicklungsgedanken und naturalistisch-ethischen Prinzipien eine neue Religion zu konstruieren, in der der moderne Mensch seine Beziehung zu dem modernen Gott zum Ausdruck bringt“. Der Artikel ist in dem ruhigen und ordentlichen Tone gehalten, den wir bei B. gewohnt sind; in verbindlicher Weise gleichsam öffnet er uns die Tür nach außen, eine allerdings nicht neue Art, wie man uns loswerden möchte. Berechnet ist er wohl auf die Berliner Wahlbewegung, um die Leute gruseln zu machen, vielleicht auch um manche noch aufmerksam zu machen, wohin sie eigentlich geführt würden. Der „Anzeiger“ selbst setzt nun die Sache in jeder Nummer fort, indem er sie in seinem Tone popularisiert. Darauf können wir natürlich hier nicht eingehen. Zu Blaus Artikel aber ein kurzes Wort gerade in Verbindung mit dem, was ich oben in den Bemerkungen ausgeführt habe. Er sagt mit Recht: „Verehrung für Jesus ist nicht Glaube an Jesus“. Das ist's, was auch ich durchaus und immer wieder aufs schärfste betonen möchte, auch manchen Neigungen in liberaler Theologie gegenüber. „Glaube an Jesus“, wie der Ausdruck einmal geprägt ist und das Recht der Verjährung für sich hat, setzt in Jesus etwas persönlich und sachlich Göttliches spezifisch dem Gläubigen gegenüber. Blau zitiert die bekannte Broschüre von Schnehens „Der moderne Jesuskultus“ mit Beifall, insofern er sie gegen den Liberalismus verwenden zu können glaubt. Ich stimme v. Schnehen vollständig bei und bedauere nur, daß er durch seinen berechtigten Gegensatz gegen die moderne „Jesusschwärmerei“ in ihrer ungeschichtlichen Willkür dazu gedrängt worden ist, das auch von ihm erkannte Jesus-Geschichtliche so viel als nur möglich auf ein ganz niedriges Niveau religions-geschichtlicher Bedeutung herabzusetzen. Ich stimme ihm unbedingt zu, wenn er in der „romantischen Christologie“, die Jesu wirkliche Gottheit leugnet, aber doch ihn anbeten zu können glaubt, die Reinheit des religiösen Verhältnisses gefährdet sieht. Für mich persönlich würde sie es aufheben. Ich eigne mir also das Wort: Verehrung für Jesus ist nicht Glaube an Jesus, gern an und will mich zu den Verehrern Jesu gezählt wissen und nicht zu den Jesus-Gläubigen. Wenn v. Sch. nun aber — und mit ihm Blau — in der Ablehnung dieses „Glaubens an Jesus“ einen Bruch mit dem christlichen Glauben überhaupt sieht, weil allein der Glaube an die Erlösung allein durch den wahren Gottessohn Jesus Christus das Wesen des Christentums ausmache, so muß ich das mit aller Entschiedenheit ablehnen. Ich kann das Grundwesen des Christentums nur in dem sehen, was das Wesen des Glaubens Jesu selbst war: der Glaube an das von Gott den Menschen bereitete Heil, das sie im religiös-sittlichen Verhältnis zu diesem Gott unter einander zu verwirklichen haben, — Gotteskindschaft und Gottesreich als Menschheitsideal aus der Gottesidee, modern ausgedrückt —. Ich muß das für „christlich“ halten und die Vertretung solchen Glaubens als in die evangelische Kirche gehörig, bis mir nachgewiesen ist, daß dies nicht heißt: mit Jesus von Nazareth an sein Evangelium glauben. Für Blau ist nur das Paulinische christlich. Ich kann nicht einsehen, was mich dazu zwingen sollte. Wenn aber der Liberalismus in der evangelischen Kirche nicht mehr die Christuslehre des Apostels Paulus vertreten kann, so ist er doch weit entfernt, die Bedeutung dieses Gewaltigen in der Geschichte und für die Geschichte christlichen Geistes und Lebens zu verkennen. Ist doch Paulus gerade sein Vorgänger in der Freiheit, indem er zuerst die Idee des Evangeliums, das Wesen des Christentums, über die geschichtliche Verwirklichungsgestalt gestellt hat, damit diese ihm diene und nicht es ertöte.

Wie viel liegt doch manchmal an einem Wörtchen. Blau stellt es, wie wir oben zitierten, als etwas ganz Furchtbares hin, zu dessen Behauptung große Entschlossenheit gehöre, zu erklären, daß Jesus „nur historisches Interesse für uns besitze“. Nur historisches Interesse besitzen, das klingt, als ob das hieße, zu den für das Verbrennen reifen Akten gelegt sein. Ja, aber es kommt doch wohl darauf an, was oder wer dieses Interesse für uns besitzt. Ich denke, das historische Interesse ist ein sehr wichtiges, ebenso fest als frei geschlungenes Band, das uns mit dem verbindet, dessen Evangelium wir unserer Zeit in ihrer Sprache fromm und frei predigen. D. M. Fischer.

Aus dem Reich der Berge.

(Reisebilder im Licht christlicher Lebensauffassung.)
Von H. Weingart-Borgfeld.

VI.

„Laß die Berge den Frieden bringen unter das Volk!“ Ps. 72, 3.

Auf dem Scheitel des Zirler Berges, nachdem wir bereits die Grenze zwischen Bayern und Österreich überschritten haben, winken wir noch einmal zu den steinernen Riesen von Mittenwald und mit besonderem Respekt zum höchsten Gipfelpunkt des deutschen Vaterlandes, zur Zugspitze, hinüber und steigen jenseits auf der steilen, vielgewundenen Straße, die vor wenig Wochen die Wagen der Herkomer Konkurrenz heraufgekeucht sind, ins lachende Innthal hinunter, ins „heilige“ Land Tirol. Vor unseren Augen wieder ein berückendes Naturgemälde, markige Größe mit Lieblichkeit verbindend. Neue Fernen, neue Höhen, neue Tiefen!

500 Meter über dem wildrauschenden Innfluß baut sich die Martinswand fast senkrecht auf. Mitten im Fels eine Höhle, in dieser ein Kreuz. Hier geht die Sage vom Kaiser Max. Der hat sich einst auf der Gemsjagd in blindem Eifer hinauf verstiegen. Nirgends ein Rückweg aus dem Labyrinth. Der Tod ihm gewiß. Seine Seele verzweifelt. Das Volk mit dem Priester liegt unten im Tal auf den Knieen und betet für seinen geliebten, verlorenen Herrn. Da taucht ein junger Jägerbursch beim Kaiser in der Höhle auf, und wie ein Engel, von Gott gesandt, führt er ihn sicher vom Abgrund zurück . . . Nur eine Sage! Aber noch heute, nach vierhundert Jahren, lebt eine starke, ernste Wahrheit in ihr, die sie herunterpredigt von der Martinswand: Wie oft, ihr Menschen, versteigt ihr euch in Jagd und Leidenschaft nach einem eingebildeten Gut, verliert im Irrgang den rechten Weg und setzt um eines Tandes willen Glück und Leben aufs Spiel! Ihr Verblendeten! Und doch, wo ihr in später schmerzlicher Erkenntnis eurer Schuld und Torheit schon verzagen wollt, da gibt es noch immer eine Rettung. So viele Gebete der sorgenden Liebe und Treue für euch aus der Tiefe emporsteigen, so viele guten Geister reichen euch gleichsam die Hand. Greift zu und laßt euch führen! Und wo ihr selbst nicht mehr den rechten Pfad zu finden wißt oder zu gehen wagt, da steht und geht wohl neben euch, wie ein Gottesengel, irgend ein braver, schlichter Mensch, der den schweren, versuchungsreichen Weg durchs Leben kennt und sichere Tritte tut. Seht auf ihn und folgt ihm nach. So einer kann euch zurück- und zurechtbringen. — Und noch eine zweite Wahrheit birgt, wie mir scheint, die Sage von der Martinswand. Ein machtvoller Kaiser war's, einer von den Höhen der Menschheit, der auf der Höhe dieses Felsenbergs schmählichen Untergang vor sich sehen mußte, — und ein armer Bursche war's, einer vom geringen Volke aus dem Tal, der frank zu ihm treten und sprechen konnte: Herr Kaiser, um Gottes und der Liebe willen, ich rett' euch! . . . . „Nicht Roß und Reisige sichern die steile Höh', da Fürsten stehn.“ Und die Höflinge zumal, die

lustigen Jagdgenossen, wo waren sie? Fern, zurückgeblieben! „Liebe des freien Mann's", — bei Gott, sie ist etwas Großes für die Großen der Erde! Wir lasen einmal, der gute, treue Vers sollte nun aus den Liederbüchern heraus. Das möchten wohl manche. Aus dem Liederbuch der Weltgeschichte bringt ihn niemand heraus. Liebe des freien Mann's: das schlichte Volk in der Tiefe, — das allein, ihr Kaiser und hohen Herren, wird euch, wenn es drauf ankommt, stärkste Wehr und beste Hülfe sein. Wohl euch, wenn ihr zur rechten Stunde eures Volkes Herz und Hand besitzt! — Wer denkt nicht an Rußland? Aber nur an Rußland? . . . .

VII.

Und jetzt ist Innsbruck unser. Die Perle im Inntal, das Kleinod Tirols, nach dem schon lange der Sinn gestanden. Wirklich, unser Herz klopft rascher. Wie seltsam leicht und froh flutet über die unvergleichliche Maria-Thersiastraße, durch die engen Gassen, unter den dämmrigen Toren und Arkaden das schon romanisch angehauchte Leben, kribbelbunt von all den schmucken, uns so fremden Uniformen der starken Garnison, doppelt bewegt vom internationalen Strom der Sommergäste und Rucksackpilger. Hier, wie in Nürnberg, prächtigstes Mittelalter, liebenswürdige Renaissance, daneben viel zopfiges, prunkendes Barock. Die hohen Bürgerhäuser mit ihren eigenartigen Jalousieen und flachen Dächern verraten deutlich die Nachbarschaft Italiens. Höchst interessante Mischungen! Aber schöner als in ihrer reichen Kulturmosaik dünkt uns die Innstadt in ihrem natürlichen Schmuck. Man muß sie liegen, ruhen sehen. Und zwar im richtigen Abstand. Etwa aus den Fenstern von Schloß Ambras. Da stellt sich das ausgeschnittene und feingerahmte Landschaftsbild in seinem ganzen Zauber vor die Augen. Von hüben und drüben der fruchtbarsten Aue umarmen die stolzen Tiroler Alpen das einzige „Sprugg", — eine wunderbare Brautwerbung. Ganz oben sitzt „Frau Hitt" im weißbetupften Mantel und hält die mütterliche Wacht. Tiefblau der Himmel, wie Silber der Fluß, das Tal in flimmerndem Wiesengrün und Ährengold. Über allem die Sonne und die Stille des Sonntagnachmittags. Die dumpfen Glocken der Franziskanerkirche tönen vom Grabmal des Kaiser Max herüber. . . . . Wie oft mag auch sie einst Blick und Seele an dieser Wonne so geweidet haben: Philippine Welser, die Schloßherrin von Ambras! Wie viel Friede mag von diesen Bergen hereingeströmt sein in den dreizehnjährigen Glückstraum, den die Bürgerstochter von Augsburg mit ihrem Erzherzog und ihren Kindern hier im Schutz der festen, treuen Stadt geträumt hat! —

Aber noch Schöneres funkelt am Kleinod Tirols. Das ist der Iselberg mit seinen heiligen Erinneruugen. Und alle verdichten sich zu dem einen Namen: Andreas Hofer! Ergriffen stehen wir vor dem ebenso einfachen wie eindrucksvollen Kolossalbild des Helden. Da lernt man schweigen und sinnen. . . . Es war im Jahre 1809. Das herrlichste Kronland der Habsburger, vier Jahre zuvor von Napoleons gepanzerter Faust an Bayern als Köder hingeworfen, hatte bisher nur mit verhaltenem Groll die Fremdherrschaft getragen. Das Volk der Berge lang und tief genug geduckt —, nun stand es auf! Und der Wirt vom Gasthaus am Sand im Passeiertal, ein Recke an Gestalt, ein Löwe an Mut und ein Kind an weicher, heißer Heimatsliebe, tritt breit und wuchtig, adleräugig an die Spitze. Ein Häuflein gegen eine Übermacht. Aber hier bei Innsbruck und in der Runde gibt es Schlag auf Schlag. Vom Iselberg, wo Hofer kommandiert und selber kämpft, kommt fürchterliches Feuer, und von den Alpen hallt der Donner wider. Böse Sturmzeit für das schöne, sonst so stille Land. Da mag durch vieler Herzen etwas Ähnliches gegangen sein, wie der fromme Wunsch jenes Patrioten in Israel, und hier mit besonderer Sehnsucht: Herr, laß die Berge den Frieden bringen unter das Volk! Und diese Berge haben den Frieden gebracht. Der Freiheitskampf Tirols war nicht umsonst. Freilich, der Freiheitsheld zahlte dafür mit seinem eigenen Blut, — wie ja so oft geschieht, wenn in der Welt etwas Großes und Herrliches zu stande kommen soll. Das beste Leben gerade muß da sterben. Wir werden auch hier an das erhabenste Beispiel, an Jesu Opfertod für die geistig-sittliche Erlösung der Menschheit gemahnt. . . . Hofer fiel durch Verrat in die Hände der Franzosen. Deutsche Jugend, deutsche Männer singen das Lied seines Heldentums. Aber es singen zu hören, wie es uns vergönnt war, in Innsbruck selbst, am Fuß des Iselberges, in der Stimmung und Begeisterung echttiroler Herzen, das trifft ins Innerste:

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
Zu Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging,
Mit ruhig-festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt ins Tal,
Im heilgen Land Tirol. —

1810, am 20. Februar durchbohrten seine Brust die Kugeln. Dreizehn Jahre später hat man seine irdischen Überreste in der Hofkirche zu Innsbruck beigesetzt. Da liegen sie bei vielem fürstlichen Gebein, hochgeehrt. Oben aber, auf dieser waldigen blutgetränkten Höhe, steht er in französischem Kanonenerz gegossen, und hier kriegt er wieder unvergängliches Leben: wie leibhaftig schaut er, trutzig und bieder, eine urwüchsige Bauerngestalt, ins weite Inntal hinaus, und aus dem Inntal schauen die Tiroler zu ihm hinauf in Dankbarkeit und Bewunderung. Siehe, so bringt der Iselberg auch heute noch und noch in ferner Zukunft den Frieden, den Segen unter das Volk: den Geist der Treue und Tapferkeit, der heldischen Vaterlandsliebe. — Was kann doch ein einziger Mann für eine ganze Nation bedeuten! Und wär's nur, wie dieser Sandwirt, einer aus weltentlegenem Winkel und von gemeiner Herkunft. Er selbst kann werden wie ein hochragender Berg, und sein Gedächtnis wie ein Heiligtum, zu dem Geschlechter um Geschlechter wallen. Und wieder liegt der Vergleich mit dem Zimmermannssohn von Nazareth so nahe. In ihm, der aus Verborgenheit und Niederung heraufgewachsen und zum Friedebringer, zum Freiheitshelden schlechthin geworden ist, dürfen wir — die sittlichen Kräfte, Motive und Wirkungen messend — den höchsten Gipfel der Menschheit sehen. Wenn von einem, so kann wohl von ihm das Wort in Goethes Iphigenie vollkommen gelten: „Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd dem immer wiederholenden Erzähler, als, was mit unwahrscheinlichstem Erfolg der Mutigste begann?"

Von Jesu Art aber hat nun, meine ich, ein Mann wie Andreas Hofer sicherlich etwas Wurzelechtes in sich gehabt, ein Großer vor allem darin, daß er aus heiliger Liebe für die größere Sache seines Volkes, seiner Brüder mit unbedenklichem Mut sich selbst in die Wagschale des zweifelhaftesten Schicksals warf. Oder wäre das nicht groß und darum zugleich reinstes Jesusjüngertum, auch wenn es nicht just diese Firma ab- und offensichtlich trägt?

Wir kleineren Menschen, — was könnten wir von solcher schlichten Heldengröße lernen! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Redaktionsvermerk. Wir haben eine Antwort des Herrn Pfarrers Graue auf den offenen Brief von Dr. Portig über Wagners Parsifal in der Hand. Er kommt in nächster Nummer.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Bremischer
Protestantenverein
Mittwoch, den 7. Novbr. 1906,
abends 7¼ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins:
Vortrag
des Herrn
Pfarrer **Jatho-Köln:**
Volksdichtung u. Kunstpoesie im Alten Testament.

Bei größeren Bestellungen bitten wir, die betr. Firmen stets auf das **Protestantenblatt** als Insertionsorgan hinzuweisen.
Verlag des Protestantenblattes.

Kunstanstalt für Kirchenschmuck.
Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

Soeben erschien in meinem Verlage:
Der Mittler
Roman
von
Walther Nithack-Stahn
Mit Buchschmuck von Kunstmaler **O. Popp**
Fein geb. M. 4.50; eleg. brosch. M. 3.50
Direkt von J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn) in Halle a. S.
oder durch jede Buchhandlung.

Niederrheinisches Apfelkraut, eigener Pressung, fein u. naturrein, 10 Pfund-Büchse **5.50**, frko. gegen Nachnahme. Garantie: Zurücknahme. Gutsbesitzer **A. Barten, Hesenhof** bei **Budberg**, Kreis **Mörs.** (Früher **Orsoy.**)

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Kirchenöfen Schulöfen
D.R.P.

Monatelang auf Probe!
E. Henn, Ofenfabrik, **Kaiserslautern.**

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Berliner Fröbel-Verein (Korporation).
Vorsitzender **Prof. D. Dr. Zimmer**
Kursus für Mütter, Lehrer und Lehrerinnen.
16 Abende. Freitags 5—7 Uhr im städt. Schulhaus Wilms- und Bärwaldstr.-Ecke, SW. (Hochbahn-Station Prinzenstr.)
Beginn: 19. Oktober. Reihenfolge: Einleitender Vortrag von Herrn Schulrat Stier. — Stäbchenlegen. Falten. Ausnähen. Flechten. Rohrkorbflechten. Christbaumschmuck. Besprechung von Kinderfehlern. Spielabend mit Kindern. Zeichnen und Malen. Tonmodellieren. Baukasten. Ausschneiden. Am Sandtisch. Finger und Kreisspiele. Über Erziehungsfragen. — Diskussion. Spielabend mit Kindern. — Karten zu 8 Mk. für den ganzen, zu 5 Mk. für den halben Kursus. Für Lehrer und Lehrerinnen 5 resp. 3 Mk. Einzelvorträge 1 Mk. im **Bureau, SW., Johanniterstr. 19. II. (3—6),** und an der Abendkasse.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat.
A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Armin E. Voigt, Markneukirchen Sa. 348.
Vorzügl. Musikinstr. aller Art. Katal. frei.
Posaunenchöre höchsten Rabatt.

Schaffsteins
Volksbücher für die Jugend
sind fesselnd und von bleibendem Wert durch Inhalt und Ausstattung, wie Sachkenner aller Kreise fortgesetzt bestätigen. **Vornehm gebunden. Künstlerischer Buchschmuck.** Bisher erschienen 37 Bände.
Kataloge gratis.
H. & F. Schaffstein, Verlag, Köln a. Rh.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Alkohol-freier Traubenwein von **Carl Jung,** Weingutsbesitzer, **Lorch** im Rheingau, ist nicht unvergorener, süßer Traubenmost, sondern **vergorener Wein ohne Alkohol.**

An Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit bisher unerreicht dastehend. Versand in Flaschen von 60 Pfg. an. Kisten und Glas werden selbstkostend berechnet und ebenso zurückgenommen. — Man verlange Preisliste und Prospekt.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Echte Portweine!
Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60,
Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75,
3 Fl. Mark 2.85. Reinheit garantiert, vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.
J. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).
Wein-Import und Versandhaus.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung von **Alfred Töpelmann in Giessen** bei, auf den wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes. Schönebera-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 44.

Berlin
Bremen.

31. Oktober 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Herr Bunke will sein Opfer haben. — Kirchennot und kirchlicher Liberalismus. — Die kirchliche Qualität. — Die orthodoxe Wählerschaft. — Zum Fall Römer. — Vom Apostolikum. — Die Altlutheraner. — Ein gutes Gewissen. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Herr Bunke will sein Opfer haben; er hat, wie er in der „Ref." 42 schreibt, Herrn Generalsuperintendenten Umbeck, der an der verkehrten Behandlung des Falles Jatho die Schuld trägt, bisher geschont, weil er ein kranker Mann ist. Nun hat er durch den „Fall Römer" neues Zutrauen zum rheinischen Konsistorium gefaßt, aber er hat Jatho noch Zeit gelassen „ob Jatho durch jene Erlebnisse zur Weisheit und Besonnenheit geführt sei. Es ist nicht der Fall. Offenbar meint er — nachdem er den Schutz D. Umbecks erfahren hat — im Vertrauen auf die reichen Kölner Patrizier, auf die kampfesfrohen ‚Freunde der evangelischen Freiheit' und die Predigerin der neuen Religion, die ‚Kölnische Zeitung' tun zu können, was ihm beliebt." Er hat einen Vortrag über das Abendmahl bei den „Freunden evangelischer Freiheit" in Köln gehalten, der demnächst im Druck erscheint, zusammen mit den anderen Kölner Vorträgen — die Zentralstelle wird darauf hinweisen —, es brauchte kein Orthodoxer hinzugehen — man wußte ja, daß Jatho redet — die „Köln. Ztg." brachte ein Referat —, wir glauben nicht, daß die „Gläubigen" von Köln diese Predigerin der neuen Religion lesen, es brauchte also keiner Ärgernis zu nehmen, aber Herr Bunke ärgerte sich in Berlin, daß Jatho noch nicht klein und still, daß das rheinische Konsistorium noch nicht gehorsam geworden ist und ihn diszipliniert hat, — alsbald gibt er mit dem nötigen, oben teilweise mitgeteilten Vorwort und einem Nachwort einen Auszug aus der Kölnischen seinen gläubigen Lesern, und nun nehmen die Ärgernis und die rheinischen orthodoxen Zeitungen und Gemeindeblätter drucken das nach und nun nehmen die Gemeinden in Köln und sonst am Rhein Ärgernis, — und „die ganze Landeskirche" — d. h. Herr Bunke in Berlin zunächst — „wartet darauf, wie der Fall Jatho sich nunmehr weiter entwickeln wird". B. gibt auch genaue Winke, wie sie es am Rhein machen sollen, — erst das Presbyterium, dann der Superintendent, dann das Konsistorium muß einschreiten, — oder das Konsistorium kann, ja muß es allein tun. — Ob das Ordre parieren wird?!

Wir sind heilfroh, daß wir es nicht machen müssen, wie Herrn Bunke „die Liebe Christi also dränget". Was ist das für eine häßliche Arbeit immer hinter Männern und christlichen Brüdern her hetzen müssen, ihnen Unruhe machen, Steine auf den Weg werfen, sie an positiver aufbauender Arbeit hindern, indem man sie zu langen Rechtfertigungsverhandlungen zwingt! Was ist das für eine traurige Pflicht, immer nach dem Büttel zu rufen gegen geistige Arbeit und geistige Erfolge! Nicht daß wir uns besser dünken als die Partei Bunkes, die mit solchen Mitteln arbeiten muß für die Erhaltung ihrer Macht, nur daß wir fröhlicher sein dürfen im hellen Blick in die Zukunft aus starken Glauben an die Macht der Wahrheit, darum haben wir Mitleid mit Herrn Bunke und den Seinen.

*

Kirchennot und kirchlicher Liberalismus. Der Bremer Protestantenverein hat eine Versammlung kirchlich interessierter Männer freiheitlicher Gesinnung einberufen. In dieser Versammlung ist folgende Resolution einstimmig angenommen worden: „Die heutige Versammlung erkennt es als lebhaftes Bedürfnis an, durch Vermehrung der hiesigen Kirchen und Pfarrstellen der vorhandenen und immer steigenden kirchlichen Notlage Abhülfe zu schaffen. Sie hält es aber für unbedingt erforderlich, aus diesen Bestrebungen jedes Parteiinteresse auszuschalten und das freie Selbstbestimmungsrecht der Gemeinde, insbesondere hinsichtlich der Wahl ihrer Geistlichen vor jeder Beeinträchtigung zu bewahren." — Wir empfehlen unseren Gegnern, diesen neuesten Beleg für 1) die kirchenzerstörende Tendenz, 2) die Gleichgültigkeit gegenüber kirchlicher Not, 3) die kirchliche Unfruchtbarkeit des kirchlichen Liberalismus im allgemeinen und des Protestantenvereins im besonderen und für die Tatsache, daß er stets und immer nur seine Parteiinteressen im Auge hat.

*

Die kirchliche Qualität und Berufenheit der Angeber des D. Fischer und Pfarrer Niedlich illustriert folgende Notiz der Volkszeitung vom 12. Oktober: „Der Schneidermeister Braun, Blumenstraße 21, einer der Denunzianten, ist mit einer Anzahl von Männern kurze Zeit nach der von den Liberalen veranstalteten Versammlung zu dem Wirt des „Gemütlichen Otto" gekommen. Dann haben sie hier eine feuchtfröhliche Sitzung abgehalten, Herr Braun hat den Wirt ausgehorcht und mit Hülfe von Freibier zu bloßstellenden Äußerungen veranlassen wollen. Da der Wirt keine Auskunft geben konnte, die dem Herrn geeignet erschien, so mußte dann die freie Erfindung zu Hülfe kommen. Denselben Weg hat derselbe Herr Braun bei einem anderen Wirt versucht; er hat sich unter der Maske eines kirchlich-liberalen Mannes eingeführt und auch diesen aushorchen wollen. Der aber war zu klug; hier mußte Herr Braun unverrichteter Sache abziehen! So wird's gemacht von den Orthodoxen, und das nennt dann der fromme „Reichsbote", in seiner Nummer vom 3. Oktober, unterzeichnet „Ein Laie aus St. Markus", „von liberaler Seite ganz freiwillig bestätigt" und „ohne Mühe aus der Gemeinde erhaltenes Material". — Ist es schon traurig, daß in wilder Parteiwut zwei Männer des Gemeindekirchenrates auf Grund der Aussagen des Herrn Braun zur Anzeige sich entschlossen, so ist das Vorgehen der Kirchenbehörde, das auf eine Denunziation à tempo eingeht, weil sie von der Orthodoxie ausgeht und auf Grund so qualifizierter Angaben zwei langjährige Pfarrer beleidigt — einfach unqualifizierbar!

*

Die orthodoxe Wählerschaft steht in ihrer kirchlichen Qualität in den Augen ihrer eigenen Partei — die sich mit Vorliebe in Einladungen und Aufrufen die „kirchliche" nennt —, aber auch in den Augen von Provinzialpastoren und Kirchenbehörden turmhoch über den liberalen Wählern. Die niedrige Spekulation auf den Geldbeutel der Wähler durch Heranziehung der Kirchensteuer zur Debatte, die böse Bundesbrüderschaft der Gastwirte, — wer wird sie vermuten bei „kirchlichen" Wählern.

Die Orthodoxen (die „Kirchlichen") der Markusgemeinde haben folgendes Anschreiben an die in der Wählerliste eingetragenen Gastwirte versandt:

Berlin, den 12. Oktober 1906.

An die Herren Gastwirte!

Sehr geehrter Herr!

Sie haben Ihren werten Namen in die kirchliche Wählerliste von St. Markus eingetragen und damit Ihr Interesse an dem kirchlichen Leben in unserer Gemeinde bekundet. Das unterzeichnete Wahlkomitee erlaubt sich daher, Sie auf folgendes aufmerksam zu machen.

Sie sind von einer Partei, die sich „liberal" nennt, sehr falsch berichtet:

Es ist nicht wahr, daß Sie Kirchensteuern bezahlen müssen, wenn die Positiven siegen. Alle Einkommen bis zu 1500 Mk sind und bleiben frei von Kirchensteuer. Auch die Positiven zahlen nicht zum Vergnügen Steuern und wollen keine Erhöhung derselben.

Es ist böswillige liberale Verleumdung, daß die Positiven für das Gastwirtsgewerbe erhöhte Sonntagsruhe, Beschränkung des Gewerbebetriebes oder gar den englischen Sonntag einführen wollen. Auf diese Sache hat keine kirchliche Partei Einfluß. Das ist Sache der Polizei, und zu Polizeiverordnungen hat nur der liberale Magistrat seine Zustimmung zu geben.

Es ist nicht wahr, daß die Positiven von Ihrem Stande verächtlich sprechen. Wir achten und ehren das ehrliche, oft schwer um seine Existenz kämpfende Gastwirtsgewerbe.

Es ist nicht wahr, daß der positive Gemeindekirchenrat die Absetzung des Pfarrers D. Fischer beantragt oder erstrebt hat.

Das alles ist von den „Liberalen" böswillig erfunden. Um ihre wahren Absichten zu verdecken, überhäufen sie die Positiven mit Beschimpfungen und Verdächtigungen. Bei dieser Kirchenwahl handelt es sich nur darum: Der Liberalismus will in unserer Kirche die Macht an sich reißen, um das positive Bekenntnis, den Glauben unserer Väter, auf den wir getauft und konfirmirt sind, aus unserer St. Markus-Kirche zu verdrängen. Von Gleichberechtigung und

Duldung sprechen die Liberalen viel, sie aber üben diese Tugenden nicht; sie kennen nur rücksichtslose Herrschaft und Unterdrückung Andersdenkender. Siegen die Liberalen, dann wird in kurzer Zeit auch unser einziger positiver Geistlicher, Pastor Kunzendorf, welcher stets den Frieden gewahrt hat, aus St. Markus heraus gegrault sein. Dazu wollen Sie Ihre Hand gewiß nicht bieten und darum können Sie nicht liberal, sondern müssen positiv wählen.

Die Wahl findet am 11 November statt, ist geheim und geschieht durch Stimmzettel. Niemand hat Ihnen Vorschriften zu machen, wie Sie wählen sollen. Sie können ganz Ihrer Überzeugung folgen. Bitte kommen Sie in unsere öffentliche Wählerversammlung am Freitag, den 26. Oktober, abends 8 Uhr, in der Königsbank, Gr. Frankfurterstr. 117, dort erfahren Sie Näheres.

Das Wahlkomitee der Positiven von St. Markus
i. A.: Emil Schwabe.

*

Zum Fall Römer liegt uns nun der ganze Wortlaut der Oberkirchenratsverfügung vor: „Die von dem Presbyterium in Gemeinschaft mit der Repräsentanten-Versammlung unter dem 9. August ds. Js. eingelegte Beschwerde gegen den am 5. Juli ds. Js. unter Zuziehung des Provinzialsynodal-Vorstandes gefaßten Beschluß des königl. Konsistoriums zu Koblenz, durch welche die am 27. Juni erfolgte abermalige Wahl des Lic. Römer aus Godesberg zum Pfarrer in Remscheid für ungültig erklärt worden ist, weisen wir nach eingehender Prüfung als unbegründet zurück. Durch Verfügung des königl. Konsistoriums vom 18. Dezember 1905 ist der Einspruch von Mitgliedern der dortigen Gemeinde gegen die Wahl des Lic. Römer als begründet anerkannt und die am 26. September desselben Jahres erfolgte Pfarrwahl aufgehoben worden. Die gegen diese Entscheidung eingelegten Beschwerden sind nach unserem Erlaß vom 27. März ds. Js. — E. O. 831 — als nicht begründet erachtet worden. In dem Erlasse ist festgestellt, daß durch die angefochtene Verfügung des Konsistoriums über die Wahl Römers zum Pfarrer in Remscheid Entscheidung getroffen und die Bestätigung versagt worden sei, weil der Anstoß, den Mitglieder der Gemeinde an seiner Predigt wegen der darin hervorgetretenen Abweichung von der heiligen Schrift und dem evangelischen Bekenntnis genommen haben, als gerechtfertigt anerkannt wurde. Ferner ist in dem Erlaß vom 27. März ds. Js. hervorgehoben, daß den erwähnten Gemeindemitgliedern zuzustimmen sei, wenn sie auf Grund der Wahlpredigt und unter Bezugnahme auf §§ 66 und 78 der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung dem p. Römer das Vertrauen versagt haben, daß er die einem evangelischen Pfarrer obliegenden Pflichten erfüllen werde. Nachdem durch diese Entscheidung der Einspruch endgültig als begründet erklärt war, schied Römer, da es sich nicht etwa um Mängel des Wahlverfahrens, sondern um ein in seiner Person liegendes Hindernis für die Bestätigung seiner Wahl handelte, aus der Zahl der für die Wiederholung der Wahl in Betracht kommenden Bewerber mit der Wirkung aus, daß die Bestätigung seiner Wiederwahl von vornherein ausgeschlossen war. Diese Folgerung ist an und für sich selbstverständlich, und es ist nicht ersichtlich, inwiefern es für sie einer näheren Begründung, die das Presbyterium in seiner Beschwerde vermißt, bedarf. Hiermit erledigen sich auch die Ausführungen über die dem königlichen Konsistorium bei Ausübung des Bestätigungsrechts gezogenen Schranken. Wenn das königliche Konsistorium seine Entscheidung schon vor völliger Durchführung des an die Wahlverhandlung sich anschließenden weiteren Verfahrens, sowie es in seinem Beschlusse vom 5. Juli geschehen ist, auf Grund des ihm von den Superintendenten zugegangenen Berichts über den Ausgang der Wahl getroffen hat, so kann dieser Umstand bei der völlig klaren Sach- und Rechtslage keinen ausreichenden Anlaß bieten, die sachlich auf Versagung der Bestätigung hinauslaufende, nach Vorstehendem durchaus begründete Entscheidung aus formellen Gründen aufzuheben und damit lediglich eine weitere Verzögerung in der Erledigung der Angelegenheit herbeizuführen. Gegenüber den Darlegungen der Beschwerde, das königliche Konsistorium habe sich einer Wahlbeeinflussung dadurch schuldig gemacht, daß es nach erlangter Kenntnis von der Absicht, Römer wiederzuwählen, dem Presbyterium eröffnen ließ, die etwa erfolgende Wiederwahl werde, auch wenn kein Einspruch dagegen erfolge, für ungültig erklärt werden, sei noch hervorgehoben, daß die Befugnis der kirchlichen Aufsichtsbehörde, die Beteiligten auf die notwendigen Folgen ihrer geplanten Entschließungen rechtzeitig warnend hinzuweisen, nicht in Zweifel gezogen werden darf. (gez.) Voigts." — In einem Eingesandt des „Remscheider Gen. Anz." fordert ein ev. Gemeindeglied Presbyterium und Repräsentation auf, mutig mit dem Austritt aus der Landeskirche voranzugehen, die große Masse der Gemeinde werde folgen. Wir werden auch Stimmen aus Remscheid hören.

*

Vom Apostolikum. Der Bezirkssynode der nassauischen Landeskirche ist ein Antrag aus Laienkreisen zugegangen, wonach die Verpflichtung der Geistlichen auf das Apostolikum beseitigt und der Geistliche nur „auf einen christlichen Glauben und eine christliche Lehre" verpflichtet werden soll, so wie er beides nach redlicher Forschung und bester Überzeugung aus der Bibel geschöpft hat. — Es ist gut und richtig evangelisch, daß nun solche Anträge aus Laienkreisen kommen, denn die Lehrfreiheit des Pastoren ist im eigentlichen Sinne eine selbstverständliche Forderung der Gemeinde.

Die Altlutheraner — oder wie sie offiziell heißen, die evangelisch-lutherische Kirche in Preußen —, bei Einführung der Union von der Landeskirche vor 65 Jahren abgesprengt, hält in Breslau ihre Generalsynode in der Katharinenkirche. Der Präsident des Oberkirchenkollegiums, Landgerichtspräsident Dr. von Rheinbaben, hat sein Amt niedergelegt, an seine Stelle wird Kirchenrat Froböß zum Direktor des Oberkirchenkollegiums ernannt. Vor zwei Jahren gelang die Wiedervereinigung der von den Altlutheranern getrennten Immanuelsynode; dadurch gewann die Kirche 5000 Seelen in 14 Parochien mit 11 Pastoren.

Ein gutes Gewissen.

Die beiden Pfarrer D. Fischer und Niedlich an der Markusgemeinde haben ein gutes Gewissen. Sie haben getan, was recht und notwendig war, ihre Pflicht als Pfarrer. Was nützen uns alle evangelisch-sozialen und christlich-sozialen Resolutionen, wenn wir nicht wirklich zum Volk gehen, dorthin, wo es ist und sein Leben hat. Der Berliner Arbeiter ist müde am Abend durch seine Arbeit und seine weiten Wege, er mag sich am Abend nicht erst noch fein machen für einen feinen Saal und eine große Versammlung, dort kann und mag er auch nicht reden und fragen, er geht in seine kleinen schlichten Lokale, die verächtlich von Leuten seines Standes Budiken und Destillen genannt worden sind. Dorthin hat der liberale Parochialverein von St. Markus die Nächstwohnenden zusammengerufen und hat die Pfarrer dazu eingeladen, und nach der Tagesarbeit sind sie hingegangen um 9 Uhr noch, um ½10 auch erst und erzählen froh und mit gutem Gewissen, wie es ihnen geglückt sei („mit Gottes Hülfe" würde hier ein orthodoxes Blatt pflichtschuldigst einfügen), die Männer zum Verständnis der großen Fragen, um die es sich bei der Kirchenwahl dreht, zu bringen, wie gute und törichte Fragen gestellt worden seien und wie ihnen von Herzen wohl gewesen sei unter diesen fragenden und hörenden schlichten Männern. Kein Kirchenregiment hat das Recht, ihnen diese Arbeitsweise zu verbieten, aber traurig ist der Eindruck unsozialer Vornehmtuerei der Landeskirche, der durch den törichten Erlaß vom grünen Tisch des Berliner Konsistoriums erweckt wird.

Ein gutes Gewissen haben auch die am Berliner Wahlkampf sich beteiligenden Geistlichen und Laien, nicht nur deswegen, weil die Gegner Gleiches tun, sondern weil die Gemeinde- und Synodalordnung nicht eine Spielerei, sondern der verbesserungsbedürftige erste Versuch einer Durchführung des Gemeindeprinzips ist. Freilich müssen sie da mit den „Massen" verkehren, verhandeln und handeln. Da geht es nicht immer fein und vornehm zu, wie bei einer akademischen Beratung, auch die Worte werden nicht vorsichtig, taktvoll und biblisch orientiert, wie bei einem Pastorenkränzchen, auch handelt es sich nicht immer um die höchsten Ideale, wie bei Festpredigten, es kommen auch reale Dinge zur Sprache, wie die Kirchensteuern und das fromme Einmaleins der Stadtsynode, dessen Resultat Millionenanleihen mit Tausenden von Zinsen, und Steuererhöhungen sind, aber schließlich ist „die Masse" doch die Kirche und nicht die Herren am grünen Tisch der Kirchenbehörden und die Herren auf den Kanzeln und Kathedern, und diese „Masse" ist im evangelischen Sinne Subjekt des kirchlichen Geschehens und nicht Objekt, wie bei den Katholiken. Es ist die eigentümliche Erscheinung gerade dieses Wahlkampfes, daß in ihm die religiös-kirchlichen Fragen von liberaler Seite in den Vordergrund gestellt sind, so hat neulich der Führer der Liberalen, Karl Schrader, festgestellt. Der Fall Fischer, der in den Gemeinden noch gute Wirkung tut, und die anderen „Fälle", aber auch die Tätigkeit der Pfarrer in Wählerversammlungen, der eine eigentümlich ernste und aufmerksame Stimmung für die religiös-sittlichen Fragen begegnet, haben diese Lage geschaffen. So ist es trotz aller Verleumdungen der orthodoxen Presse, als stünde Schweinenot, Gastwirtsgewerbe und Steuerbewilligung im Vordergrund, wenn auch solche

Dinge zur Sprache gekommen sind. Sie mögen immerhin herangezogen werden, da die evangelische Kirche weder in Wolkenkuckucksheim noch auf einer Insel der Seligen liegt, sondern in der ganz realen Welt und die Menschen nicht nur Kirchenglieder, sondern auch Gastwirte, steuerzahlende, sorgende Menschenkinder sind.

Es muß unser Bemühen sein, das häßliche Bild vom Berliner Wahlkampf, wie es in den Köpfen der Provinzialen und auch der gebildeten Berliner Kreise, die mit übelangebrachtem Vornehmtun sich dieser Arbeit entziehen, umzugestalten durch Betonung der Wirklichkeit. Das ist sehr schwer, denn die Lebensarbeit Stöckers, die „christliche" Tendenz der Pastorenblätter, die akademische Entfremdung unseres Pastorenstandes vom Volkstümlichen, wie die Schauer, die die Identifizierung von Volk und Sozialdemokratie den besitzenden und gebildeten Klassen vermittelt, haben die Wahlarbeit der Kirchlich-Liberalen gründlich angeschwärzt. Trotzdem haben wir ein gutes Gewissen, ja die Überzeugung, daß unsere Landeskirche nur gewinnen kann an innerer Lebendigkeit ihrer Glieder, an Volkstümlichkeit und Liebe im Volk, wenn auch in der Provinz man sich zu der „unerquicklichen"*) Wahlagitation und -arbeit entschließt.

Wir geben hier folgend zwei Zeugnisse, eines Pfarrers aus der Provinz und eines Laien aus Berlin, über die liberale Wahlagitation. Solche Zeugnisse, die uns zwingen, fortzufahren in gleichem Sinn und Eifer, helfen mit zu einem guten Gewissen:

Eine Berliner kirchlich-liberale Wählerversammlung.

Anfang Oktober wohnte ich ganz zufällig einer liberalen Wählerversammlung in Berlin bei. Das war aber etwas ganz anderes, als ich erwartet hatte. Wenn man in der Provinz von Berliner kirchlichen Wählerversammlungen hört oder liest, so bildet sich einem eine Gänsehaut. Man denkt dabei an alles Mögliche, — Hetzreden, Skandal und alles andere mehr als an Religion. Diese Versammlung war ein religiöses Erlebnis für mich, das ich nicht wieder missen möchte. Schon die ganze Haltung der Versammlung war ganz anders, als man es erwartet. Obwohl der kirchlich schwierigste Teil von Berlin (NO.), — eine zu kirchlichen Zwecken versammelte Menge von etwa 6—700 Menschen! und dabei eine Stille, eine Aufmerksamkeit, eine innere Anteilnahme, ja eine Begeisterung, über die man sich nur herzlich freuen konnte. Auch nach dem Vortrag des Pfarrers — die Laienreden in der Debatte —, Hut ab vor soviel Sachlichkeit und Wärme und Verständnis. Aber das erkannte ich sofort und dazu sind auch diese Zeilen geschrieben zum Muster und zur Nachahmung — natürlich wurde die Haltung dieser Wählerversammlung wesentlich bestimmt durch das Auftreten des Vortragenden. Er brachte das Erstaunliche fertig, in seiner 1½stündigen Rede absolut eine Höhenlage dadurch zu schaffen, daß er religiös redete. Selbst wo er streiten, ja bitter und scharf anklagen mußte, — immer war es die Religion, die ihm die Waffen gab. Wohl traf er tief, wohl teilte er unbarmherzig und mit glänzender Fechterkunst seine Hiebe aus, aber die Waffen waren blank und nicht vergiftet. Jeder fühlte es: hinter allem, was dieser Mann sagte, spürte man das sehnsüchtige Zittern nach Verständnis und Frieden mit den „andern", mit den „Brüdern". Und auch der Kampf gegen die andern war ihm nicht das eigentlich Bestimmende, sondern das Suchen nach Menschenseelen, das Werben um die Seelen dieser 700 Menschen, von denen viele vom schweren Kampf mit dem bunten Leben ganz in Anspruch genommen und, wer weiß wodurch sonst noch, abseits stehen von Kirche, vielleicht auch von Religion, und deren ganzes Verhalten in dieser Versammlung doch Zeugnis davon ablegte, daß auch in ihnen noch der Docht glimmt; auch in ihnen etwas schreit: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben. Und so ging diese große Versammlung weit nach Mitternacht auseinander, still, ganz still: Wir hatten etwas von Gott gesehen, von Gott mitten in einer Berliner liberalen Wählerversammlung.

Schlepperdienste.

Das brandenburgische Konsistorium ist kein Freund liberaler Geistlicher. Zur Freundschaft kann niemand gezwungen werden; unter Gebildeten ist es jedoch Sitte, auch dem Andersdenkenden nur in gewählter Form entgegenzutreten. Davon weiß entweder das brandenburgische Konsistorium nichts, oder es hält sich für berechtigt, diese Form bei ihm unterstehenden liberalen Geistlichen außer acht zu lassen. Ja, es befleißigt sich anscheinend, in seinen Erlassen an liberale Geistliche möglichst kränkende Worte anzuwenden. So hat es dem in allen liberalen Kreisen hochverehrten Geistlichen an St. Marcus, Herrn Pastor D. Fischer, wie das durch die Presse genügend bekannt sein wird, die „Leistung von Schlepperdiensten zu Wahlzwecken" vorgeworfen, obwohl es in Erinnerung an eine frühere Entgleisung gegen D. Fischer allen Grund gehabt hätte, diesmal in seinen Ausdrücken etwas rücksichtsvoller und vorsichtiger zu sein.

Der Erlaß hat vielen von uns bis ins Innerste weh getan. Nun wissen wir: das brandenburgische Konsistorium hat kein Verständnis für das religiöse Ringen, Suchen und Sehnen unserer Tage. Es hat in seinem Herzen keinen Platz für die Tausende liberaler Christen, es hat weder Liebe für uns, noch Gerechtigkeit. Wenn es gilt, die Seelenruhe überängstlicher, positiver Gemüter zu schützen, da tritt das Konsistorium begeistert auf den Plan. Die Liberalen stören die positive, beschauliche Frömmigkeit, hinweg mit ihnen! Und wenn wir tausendmal sagen: Wir können nicht anders glauben und lehren, um des Gewissens willen! — Was kümmert Gewissensnot ein protestantisches Konsistorium? — Die gibt es ja gar nicht. Darüber setzt man sich leicht hinweg. — Aber wenn man unserm liberalen Empfinden und Denken hundertmal ins Gesicht schlägt, da ist es heiliger Zorn, heilige Pflicht! — Das ist der eigentliche Grund für den verletzenden Ton, den das brandenburgische Konsistorium jedesmal, wenn es sich mit liberalen Geistlichen beschäftigt, anzuschlagen beliebt. — Mag man die Sache selber beurteilen, wie man will, auch positive Männer können nicht wünschen, daß dieser Ton beim brandenburgischen Konsistorium zur Regel werde. Jedenfalls würde das brandenburgische Konsistorium es als Beleidigung empfinden, wenn man ihm mancher einseitigen Entscheidung wegen Schlepperdienste für eine gewisse Partei vorwerfen wollte. „Sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren." — Das gilt auch für ein brandenburgisches Konsistorium. Entschuldigen sollte es den Mann, der im ernsten Kampfe für seine heiligsten Güter steht, gegen den Unverstand und den Fanatismus seiner kleinen Feinde. Es sollte sie Gerechtigkeit und Achtung lehren vor seinem tiefen, reinen Ringen, auch wenn es ihnen fremd erscheint. Es sollte sein Positives hervorheben und zeigen, wie trotz aller äußeren Unterschiede und Abweichungen dieser Mann im Tiefsten eins ist mit allem protestantischen Wesen, daß er auch seinen positiven Anklägern im Innersten verbunden ist durch dies Nichtanderskönnen, darum Nichtanderstun. — Dann würde es in versöhnender Weitherzigkeit und Liebe

*) Die „Preuß. Kzztg." Nr. 41 identifiziert sich im Inhalt — nicht im Ton — mit dem Erlaß des Brandenburgischen Konsistoriums. Es gibt eben immer ein Unglück, wenn Geistliche aus der Provinz über Berliner kirchliche Verhältnisse schreiben und aburteilen wollen. Als ein Unglück fassen wir's auf und rechten darum mit diesem Blatt nicht lange, bitten nur um Vorsicht und um Vertrauen für die Berliner Pfarrer, zumal wenn es sich um so altgediente handelt, wie in Markus. Auch das Brandenburgische Konsistorium hat nur ein Mitglied, das einmal nicht allzulange und zwar als Superintendent in einer Berliner Massengemeinde gearbeitet hat, die anderen Herren Theologen und Juristen vor allem haben keinen Schimmer von praktischer Erfahrung. (Man vergleiche die Notiz: „Die kirchliche Qualität" im Tagebuch dieser Nummer.) Das Dekretieren vom grünen Tisch, aus grauen Theorien und stumpfen Grundsätzen, das blasse Ideal vor Augen, statt der ernsten Wirklichkeit, — davon kommt viel der Unfähigkeit, Unpopularität und Rückständigkeit unserer landeskirchlichen Organismen her. —

alles zum besten gekehrt haben, und wir Liberale würden mit dankbarem Vertrauen und innerer Hochachtung zu diesem Konsistorium aufschauen, zum Segen für beide Teile. Jetzt können wir's nicht. Wer unsere Lehrer kränkt, kränkt uns! Ihre Ehre ist unsere Ehre, ihr Glaube ist unser Glaube; darum, wer sie verdammt, verdammt auch uns! Darum protestieren wir gegen die Art und Weise dieses Konsistoriums, das unsere Lehrer beschimpft! Wir protestieren gegen die Unterschiebung von Gesinnungen und Handlungen, über die die Beschuldigten erhaben sind, und gestehen, daß wir für ein unprotestantisches Konsistorium weder Liebe, noch innere Achtung hegen können.

Und noch eins:

„Schlepperdienste" haben die liberalen Geistlichen an St. Marcus allerdings geleistet, wenn auch der Ausdruck nicht sehr geschmackvoll ist. In vielen, die früher mit der Kirche zerfallen waren, hat sich durch die fromme und freie Art dieser Männer wieder etwas wie Heimweh geregt nach lebendigem Christentum, und sie haben sich wieder hingezogen gefühlt, unwiderstehlich, in die lange gemiedenen Räume und haben wieder glauben lernen an eine heilige, christliche Kirche und eine tiefe, alles umfassende Gemeinschaft aller Jünger Jesu. In diesem Glauben werden wir leben und sterben! Aus ihm quillt uns Trost und Kraft und hohe Freudigkeit. Mögen andere vom Unglauben unserer Lehrer reden, wir wollen von ihrem Glauben zeugen und Gott danken alle Tage, daß er uns Männer finden ließ, in deren Tiefen wir die Quellen religiösen Lebens rauschen hörten. Wir danken es diesen Männern, daß sie auch uns einmal „Schlepperdienste" geleistet haben. Wir glauben an ihre reine Gesinnung, ob Synoden und Konsistorien sie tausendmal verdächtigen und verklagen.

Vereine und Versammlungen.

Bremen. Der Verein zur Förderung des Evangeliums in Spanien entfaltet jetzt eine regere Tätigkeit. Neue Komitees haben sich gebildet, deren Vertreter demnächst in Kassel zur jährlichen Tagung zusammentreten werden. Der Leiter des Werkes, Theodor Fliedner, ist augenblicklich in Deutschland anwesend, um durch Vorträge das Interesse für Spanien zu mehren. Die Arbeit geht dort ihren stillen, stetigen Gang weiter. Von großartigen Erfolgen ist zwar nichts zu berichten, aber es wird an vielen kleinen Zeichen von Jahr zu Jahr deutlicher, daß wir in Spanien eine gottgesegnete, unersetzliche Arbeit treiben. Man denke sich alle die kleinen Gemeinden mit ihren blühenden Schulen weg, und in Spanien sähe es noch viel trauriger aus! Auch in Bremen wird Herr Pastor Theodor Fliedner am 12. November, abends, im Gewerbehause einen Vortrag über die Evangelisation in Spanien halten und uns in der Zeit des Reformationsfestes daran erinnern, wie viel noch zu tun ist für die Verbreitung des Evangeliums in den Ländern, die noch dem Papsttum unterworfen sind. Die Freunde des Werkes sind herzlich zur Versammlung eingeladen.

Bremen. Am Donnerstag, 8. Novbr., abends 8 Uhr, soll im Casino eine vom hiesigen Hauptverein des Evangelischen Bundes veranstaltete Lutherfeier gehalten werden. Nach einer von Pastor Volkmann zu haltenden Begrüßungsansprache wird Pastor Herdieckerhoff aus Mülheim a. Rhein den Festvortrag halten: „Was haben wir an unserer evangelischen Kirche?" Der St. Pauli-Posaunenchor wird mitwirken.

Berliner Gustav-Adolf-Frauenverein. Dienstag, 30. Okt., von 11—6 Uhr und Mittwoch, 31. Okt., von 11—3 Uhr, in den Räumen des Justizministeriums, Wilhelmstr. 65, **Bazar.**

Neue Erscheinungen.

XII.

Boehm, Paul, Die vorkritischen Schriften Kants. 124 Seiten. 3 Mk.
Bundschuh, Die Revolution von 1912. 13 Bogen. 3 Mk.
Croner, Else, Fontanes Frauengestalten. 4, geb. 5 Mk.
Düssel, Karl, Anschauung, Begriff und Wahrheit. 71 Seiten. 2 Mk.
Ernst, Otto, Ortrun und Ilsebill. Märchenkomödie. 2.50 Mk.
Fiebig, Paul, Jesu Blut ein Geheimnis? 80 Seiten. 1.20 Mk.
Frenssen, G., Peter Moors Fahrt nach Südwest. 210 Seiten. 2, geb. 3 Mk.
Hegel, G. W. F., Das Leben Jesu. 5 Mk.
Heynacher, Prof., Goethes Philosophie aus seinen Werken. 3.60, geb. 4 Mk.
Hüsing, Geo., Beiträge zur Kyros-Sage. 159 Seiten. 3 Mk.
Pagel, J., Rudolf Virchow. 54 Seiten mit einem Bilde. 1 Mk.
Raffael, 60 Meisterbilder nach Originalaufnahmen. In Pergament-Umschlag —.80, Liebhaber-Ausgabe 2 Mk.
Richter, Prof., Kunst und Philosophie bei Richard Wagner. 50 Seiten. 1 Mk.
Sauer, Die Weltreligion von Nazareth. 47 Seiten. —.80 Mk.
Schiele, Fr., Religion und Schule. 220 Seiten. 3.60 Mk.
Stratz, R., Der du von dem Himmel bist. Roman. 26 Bogen. 3.50, geb. 4.50 Mk.
Sudermann, H., Das Blumenboot. Schauspiel. 12 Bogen. 3 Mk.
Weber, Prof., Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder. 2 Bände. 283 Seiten. 2, geb. 2.50 Mk.
Werckshagen, Carl, Sonntagsgedanken eines Alltagsmenschen. 16 Bogen. 2, in Geschenkband 3 Mk.
Zurhellen-Pfleiderer, Wie erzählen wir den Kindern die biblische Geschichte? 359 Seiten. 3.60 Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

beim **Verlage** bestellt

und durch diesen bezogen werden.

Gott und die Seele.

Ein Jahrgang (68) Predigten

von

Dr. Christian Geyer,

Hauptprediger bei St. Sebald in Nürnberg,

und

Dr. Friedrich Rittelmeyer,

Pfarrer bei Heilig Geist in Nürnberg.

39 Bogen (VII, 614 Seiten).

Preis 6 Mk. broschiert, gebunden und in Futteral **7 Mk. 50 Pfg.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Friedrich Albert Lange,

Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart.

Herausgegeben und mit einem biographischen Vorwort versehen

von **Dr. O. A. Ellissen.**

Erstes Buch:

Geschichte des Materialismus bis auf Kant.

Mit einem Bilde **Friedr. Alb. Langes.**

Langes „Geschichte des Materialismus" gehört zu den klassischen Werken der philosophischen Literatur, und von jeher ist ein bedeutsamer Einfluß und fruchtbare Anregung von dem Buche ausgegangen. Der junge Nietzsche, der es bald nach seinem Erscheinen wiederholt studiert hatte, schrieb darüber im Februar 1868 an einen Freund, es sei „ein Buch, das unendlich mehr gibt, als der Titel verspricht, und das man als einen wahren Schatz wieder und wieder anschauen und durchlesen mag". Von zahlreichen ähnlich begeisterten Urteilen seien nur noch zwei aus neuerer Zeit angeführt. In dem 1905 erschienenen Werke H. St. Chamberlains über Kant findet sich S. 706 folgende Stelle: „Natürlich ist immer wieder auf Fr. A. Langes Geschichte des Materialismus zurückzuweisen; wenn auch manches über Kant Gesagte nicht Stich hält, dieses Buch bleibt nichtsdestoweniger eines der geistvollsten und belehrendsten der deutschen Literatur". Und in Paulsens „Einleitung in die Philosophie" heißt es: „Der Leser findet hier die umsichtigste geschichtliche Aufklärung über Wesen und kulturhistorische Entwicklungsbedingungen des Materialismus. Seine Beziehungen zu den Naturwissenschaften, zu Theologie und Kirche, sowie zur Gesellschaft und ihren Bestrebungen werden allseitig dargelegt".

Das Werk erscheint in sorgfältig redigierter Ausgabe und mit einer eingehenden, manches Neue bietenden biographischen Einleitung aus der Feder Prof. Ellissens versehen, des bekannten Verfassers der ausführlichsten biographischen Schrift über Friedrich Albert Lange.

Broschiert 1.20 Mk., gebunden 1.75 Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. **Verlag** des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. **Druck von** Carl Schünemann, **Bremen.**